

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 80 (2022)

Artikel: Post aus Olten : eine Einwanderergeschichte

Autor: Aletti, Silia

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-976960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Post aus Olten

Eine Einwanderergeschichte

Silia Aletti

Sonntagvormittag, elf Uhr. Wir sitzen im Bahnhofbuffet Olten, zu zweit an einem kleinen Tisch an der linken Wand. Die späten Gäste beenden gerade ihren Morgenkaffee, die frühen fragen schon nach der Mittagskarte, während uns die Serviettochter Kaffee, Tee und Mandelgipfel bringt. Zwischen uns liegen eine Handvoll Postkarten auf dem Tisch verstreut. Sie zeigen alte Urlaubsmotive: Fotos von Feriendestinationen, Kurorten oder Sehenswürdigkeiten, schwarz-weiss, koloriert oder farbig. Der linke Stapel ist beschriftet, der

chen auf, die um Asyl bitten. – Wie wird das weitergehen, jeden Tag ein neuer Unruheherd. Hier wird viel diskutiert u. protestiert. Schweizer u. tschechische Fahne auf Halbmast in Olten. Die verdammten Russen...»

Ich lege die Karte zurück auf den Tisch.

Dann beginnt Christine zu erzählen. Die Postkarten gehörten ihren Eltern, Rudi und Annemarie Platzer-Franke, und viele davon wurden auch von ihnen verfasst. Ihr Vater habe sehr gern geschrieben, sagt Christine, habe vor allem in der Zeit, in der sie nicht zusammen wohnten, häufig Briefe oder Karten an ihre Mutter geschickt.

Also wird das hier eine Liebesgeschichte? Das kommt wohl darauf an, wie man sie erzählt. Was ich aber gewiss weiß: Die Geschichte von Rudi und Annemarie ist schön. Natürlich hat sie auch ihre traurigen Stellen, aber sie besitzt etwas von dieser, den Oltnerinnen und Oltnern eigenen Nüchternheit, das persönliche Schicksal selber in die Hand zu nehmen. Das hat mich von Anfang an fasziniert. Und je länger ich Christine zuhöre, desto überzeugter bin ich davon. Begonnen hat die Geschichte allerdings weit entfernt von Olten.



rechte leer. Doch was auf den ersten Blick zusammen gewürfelt wirkt, erzählt eine Geschichte, die vor langer Zeit begann und auf erstaunliche Weise bis heute nicht geendet hat.

Eine Weile lang betrachten wir beide die Karten, ziehen von Zeit zu Zeit eine heraus, lesen sie und legen sie wieder zurück, um eine andere anzusehen. Wien bei Nacht, Fischbach in der Steiermark, Sommerfrische Schwanberg, Zürich mit Limmat, See und Bergen – genauso unterschiedlich wie die Karten sind auch die Gründe, warum sie geschrieben wurden: Auf vielen sind einfache Grüsse verschickt worden, von Ausflügen, Reisen oder Ferien. Auf anderen wurden Termine, Treffpunkte oder Zugverbindungen notiert, häufig auch die Kosten der ausgemachten Unternehmung. Und dann gibt es da noch diejenigen, welche über persönliche Be lange hinaus gehen und vom Zeitgeschehen berichten. So steht auf der Postkarte mit dem Fahnenschwinger vom 22. August 1968: «*Die jüngsten politischen Ereignisse sind ja furchtbar. Heute Abend war auch in Olten ein Protest-Schweigemarsch mit Fackeln. Die Schweizer nehmen Tsche-*



Rudi und Annemarie Platzer-Franke

Rudi Platzer kam 1938 in Bochum zur Welt und wurde als Kind zu einer Pflegefamilie an den Bodensee gegeben, weil sein Vater als reformierter Prediger sich während dem zweiten Weltkrieg auf der Flucht vor den Nationalsozialisten verstecken musste. Annemarie wurde 1942 in dem zum Deutschen Reich gehörenden Pischelsdorf in der Steiermark geboren. Ihr Vater war zu der Zeit als Soldat im damaligen Jugoslawien

stationiert und bekam nach der Geburt Urlaub, um seine Frau zu besuchen. Weil er auf dem Heimweg an der österreichischen Grenze von Partisanen erschossen wurde, lernte er seine Tochter nie kennen.

Zusammen mit ihrer Mutter, ihrem Stiefvater und ihrer Halbschwester Erni wuchs Annemarie in Pischelsdorf auf – jenem Ort, den die Familie Platzer aus Bochum regelmässig für ihre Ferien in der Steiermark besuchte. Sie und Rudi hätten sich schon als Kinder gekannt, erzählt Christine, gefunkt habe es aber erst später. Die



St. Antoniusstift in Bochum

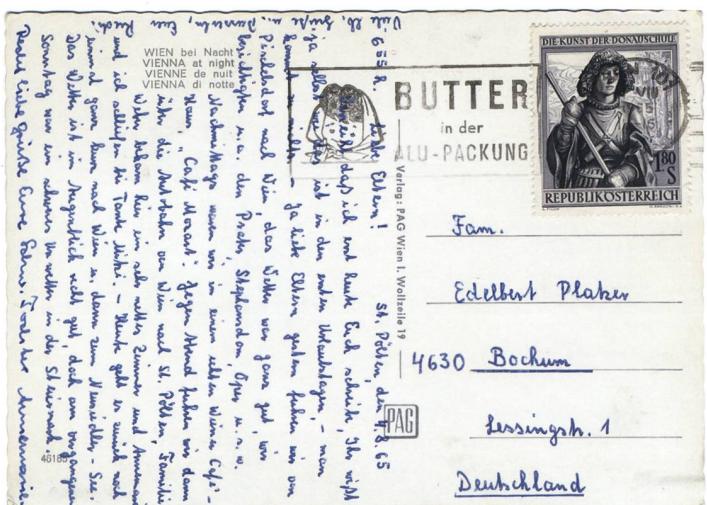
Beziehung war schwierig, liegen zwischen Bochum und Pischelsdorf doch gut eintausend Kilometer. Also beschlossen sie gegen Ende der Fünfziger Jahre, dass es an der Zeit für den nächsten Schritt sei.

Rudi und Annemarie heirateten, aller Umstände zum Trotz. Weder seine noch ihre Familie hätten die Ehe gewollt, erklärt mir Christine, aber sie hätten sich durchgesetzt. Maria und Edelbert Platzer hatten für ihren Sohn bereits zwei vermögende Damen in Aussicht. Annemarie, ohne Ansehen und Vermögen, kam für sie nicht in Frage. Auch in Pischelsdorf war man nicht begeistert über die Pläne des jungen Paares; die Familie Franke war streng katholisch, also musste auch Rudi katholisch sein, um Annemarie heiraten zu dürfen. Sie hatten keine Wahl: Annemarie war zu der Zeit gerade einmal 17 Jahre alt und brauchte für die Ehe die Unterschrift der Eltern. Also konvertierte Rudi. Für ihre Liebe zu kämpfen, habe sich gelohnt, fügt Christine an: Mehr als 50 Jahre seien sie verheiratet gewesen, bis zu Rudis Tod 2014.

Also doch eine Liebesgeschichte? Ich denke schon. Aber bis zum glücklichen Ende müssen wir uns noch etwas gedulden, so wie sich auch das junge Ehepaar Platzer gedulden musste.

Nach der Hochzeit habe Rudi zunächst den obligatorischen Wehrdienst abschliessen müssen, erst dann konnte Annemarie zu ihm nach Bochum ziehen. Bald kam auch schon ihr erstes Kind Christine zur Welt, und deren Blick sagt alles über das Leben im Ruhrpott anfangs der Sechziger Jahre aus. Grosse Fabriken und

volle Arbeitersiedlungen prägten die flache Industriegegend. Auch Annemarie, die von ihrer Heimat mit schönen Landschaften verwöhnt worden war, konnte sich nicht richtig damit anfreunden. Obwohl sie eine gute Anstellung auf dem Finanzamt Bochum hatte und sich auch gut mit ihrem Chef Albert und dessen Frau Klärchen, von denen auch einige der Postkarten stammen, verstand, sahen sie sich schon bald nach einer Alternative um. Beide liebten die Berge, deswegen entschieden sie sich für die Schweiz, erzählt Christine. Ich bin kritisch. Sie liebten die Berge – und zogen nach Olten? Christine lacht. Wer das frage, kenne das Ruhrgebiet nicht. Dagegen sei sogar Olten bergig. Außerdem komme man von hier ja auch schnell überall hin. Annemarie und Rudi seien begnadete Wanderer gewesen, jedes freie Wochenende hätten sie unterwegs verbracht, am meisten im Berner Oberland. Als Kind schätzt man das nicht über alle Massen, aber man füge sich eben dem Schicksal und gehe mit, meint sie.



Überhaupt hatte sie eine schöne Kindheit im Hinteren Steinacker, schwärmt Christine. Die Strasse sei eine Sackgasse und als Kinder hätten sie dort herrlich spielen können. Nur ganz am Anfang – Christine war schon fünf Jahre alt, als die Familie in die Schweiz kam – wäre sie ein einziges Mal weinend nach Hause gekommen, weil sie das Schweizerdeutsch der anderen Kinder nicht verstanden habe. Danach hätten sie sich aber gut eingelebt und sie und ihr Bruder seien mehr Oltner als etwas anderes. Auch ihre Eltern, versichert sie mir, seien mit der Zeit Einheimische geworden. Annemarie arbeitete im Altersheim St. Martin, sie gingen zur Kirche, engagierten sich in Vereinen und kauften im Hammer-Migros ein, wie man das in Olten eben so tut. Sie liessen sich auch einbürgern, um ihren Kindern zu ermöglichen, die gleichen Chancen wie die gebürtigen Schweizer zu haben.

Dass es ausgerechnet Olten wurde, könnte man als Zufall beschreiben – oder Schicksal. Annemaries beste Jugendfreundin aus Pischelsdorf, Gerda, wohnte bereits

seit einiger Zeit mit ihrem Mann Günther in Olten. Als im oberen Stock ihres Hauses eine Wohnung frei wurde, hätte sie nicht gezögert, sich dafür einzusetzen, dass die junge Familie Platzer dort einziehen würde, ist Christine überzeugt. Davon erzählt auch eine Postkarte, welche Gerda am 20. Juli 1968 an Annemarie schrieb: «Die Wohnung ist ja so wunderbar in Aarau würde diese Wohnung bestimmt 100–150 Fr. mehr kosten. Unsere kostet ab 1. Jänner auch 303 Fr. ist aber nicht so schön vor allem ist der Balkon nicht halb so gross als Eurer sein würde. Hab also keine Bedenken diese könnt ihr euch gut leisten. Zum Lohn von Rudi bekommt Ihr noch rund 60 od. 50 Fr. Kinder-geld. (...) würdet ihr die Wohnung nicht nehmen könnte es Euch später leid tun.»

Je mehr ich von Rudi und Annemarie höre, desto stärker bin ich davon überzeugt, dass sie hier hingehörten. Vielleicht, überlege ich mir, gibt es Leute, die in ihrem Inneren Oltnerinnen und Oltner sind, aber einfach noch nicht hier wohnen. Dass gar nicht die Stadt die Menschen macht – sondern die Menschen die Stadt.



Bald nach der Geburt ihres zweiten Kindes Stefan im Mai 1968 reiste Rudi in die Schweiz, um alles für den Umzug vorzubereiten. Er habe eine Anstellung als Automechaniker bei der Firma Glaus in Aarau gefunden, erzählt Christine, und mir kommt wieder in den Sinn, dass ich auf einer Postkarte gelesen hatte, wie er seinem Nachbarn half, dessen Peugeot zu flicken, nachdem er vom Fenster aus seine vergeblichen Versuche, das Auto zum Laufen zu bringen, beobachtet hatte. Sie nahmen die Wohnung gleich über Gerda und kurz darauf packten sie ihr gesamtes Hab und Gut in einen grossen Umzugswagen, um damit in den Hinteren Steinacker zu fahren. Das habe damals halt noch etwas anders funktioniert, schmunzelt Christine.

1970 begann Annemarie wieder zu arbeiten, als Verkäuferin in der Lebensmittelabteilung der frisch eröffneten EPA an der Frohburgstrasse. Nicht viel sei es gewesen, versucht sich Christine zu erinnern, so 20 oder 30 Prozent wahrscheinlich, hauptsächlich samstags. Den Rest der Zeit sei sie zu Hause gewesen, in der

Wohnung mit dem grossen Balkon. Dort hätten sie auch jeweils die Gäste beherberg, wenn Verwandte und Freunde aus Deutschland oder Österreich zu Besuch kamen.

Eine, die ab und zu vorbeikam, war Maria Platzer, Rudis Mutter. Von ihr stammen die Karten mit der schönsten Handschrift. Sie muss eine sehr patente Frau gewesen sein, erzählt sie darauf doch von Campingausflügen mit den Kindern, bei denen sie Mais und Kartoffeln in der Glut gebraten hätten, wie sie auf Schloss Fuschl die Schauspielerin Winnie Markus getroffen habe und einen Stadtrundflug über Wien machte. Es scheint, wo immer sie war – sie sendete «liebe Grüsse und Büssi, Mutti – Omi» nach Olten. Was die Postkarten allerdings nicht erzählen, sei, dass sie sich ein Leben lang nicht richtig mit Annemarie anfreunden konnte. Christine macht ein bedrücktes Gesicht, sagt, Rudi sei immer ein wenig zwischen den Stühlen gestanden, und Annemarie unglaublich angespannt gewesen, wenn Maria zu Besuch kam. Es sei auch nicht erwünscht gewesen, dass man sie Grossmutter nennt. Zeitlebens habe sie sich mehr um die Kinder einer Familie in ihrem Lieblingsferienort Mistelbach gekümmert, als um Christine und Stefan in Olten. Ich bin etwas enttäuscht. Und auch ein wenig wütend auf die gute Frau Platzer. Auch die Besuche von Pater Ottokar in Olten sind Christine nicht in guter Erinnerung geblieben. Sie und Stefan hätten sich dann jeweils ein Zimmer teilen müssen, damit der Pater, den Annemarie wie einen Heiligen behandelt habe, seine eigenen Räumlichkeiten haben konnte. Überhaupt hätte sie ihn besonders als Kind nicht gemocht, er sei gross gewesen, mit einer tiefen Stimme und habe sie viel zu sehr an Gert Fröbe in «Es geschah am helllichten Tag» erinnert, um sympathisch zu sein. Ich studiere. Pater Ottokar? Ich erinnere mich an einige Postkarten mit der Signatur «P. Ottokar», das muss er gewesen sein. Er sei hauptsächlich ein Bekannter von Maria Platzer gewesen, den sie seit der Flucht ihres Mannes Edelbert gekannt hätte. Aha, denke ich, das erklärt auch, warum seine Karten immer Bilder von Kirchen, Klöstern oder Wallfahrtsorten zeigen. Sie gefallen mir längst nicht so gut wie diejenigen mit Luftaufnahmen verschiedener Städte.

Eine meiner Lieblingskarten zeigt das Dorf Rabenstein. Sie ist die älteste der Sammlung und wurde am 23. Juni 1955 verfasst. In einer nur schwer entzifferbaren Schrift fragt der junge Leo G., ob Frau Mitzi Heindl aus St. Pölten wohl Lust habe, mit ihm am 14. Juli nach Maria Dreieichen Rosenburg zu fahren. Die Fahrt koste 42 Schilling, was umgerechnet ziemlich genau 3 Franken wären, und mir angemessen für eine fast vierstündige Zugfahrt erscheinen. Nur aufstehen musste die arme Mitzi für den Ausflug beizeiten, der Zug verliess Rabenstein um sechs Uhr früh. Mitzi, so erklärt mir Christine, sei eine österreichische Koseform von Maria. Ob sie tatsächlich mit auf den Ausflug ging, wissen wir beide nicht, und auch nicht, was aus Leo G. wurde. Eine



andere Postkarte beschreibt allerdings, wie Rudi und Annemarie auf einer Reise im August 1968 bei Tante Mitzi in St. Pölten übernachteten, nach Rabenstein gezogen ist sie also jedenfalls nicht.

Der ganze Stapel zeigt, was mir auch Christine bestätigt: Rudi und Annemarie waren gut darin, Freundschaften zu pflegen. Regelmässig schrieben sie an ihre Bekannten, gingen sie besuchen oder luden sie nach Olten ein. So schrieben zum Beispiel Sigrid und Alfons aus Singen am Hohentwiel regelmässig Karten. Rudi war seit seiner Zeit bei der Pflegefamilie am Bodensee mit ihnen befreundet. Ihre Eltern seien gesellige Menschen gewesen, die gerne Leute um sich hatten und durch ihre Offenheit überall Freunde fanden.

Man habe sie hier in Olten gekannt, sagt auch Christine. Und sie sei sich sicher, dass es auch unter der Leserschaft Leute geben werde, die sich an sie erinnern, auch wenn sie mittlerweile beide verstorben sind. Nach Rudis Tod wohnte Annemarie noch einige Jahre allein in einer Wohnung am Steinbruchweg, bevor sie Ende 2018 ins Altersheim Ruttiger zügelte. Dort lebte sie bis zu ihrem Tod im Dezember 2020.

Christine gibt mir ein Bild der beiden. So habe sie ihre Eltern in Erinnerung: Beim Wandern irgendwo in den Schweizer Bergen. Gemütlich sitzen sie in der Sonne bei einem Glas Wein. Lachen zusammen.

Rudi und Annemarie waren Oltner wie viele andere, davon bin ich überzeugt. Vielleicht mehr noch als manche, die hier zur Welt kamen und aufwuchsen. Ich hatte leider nicht mehr die Gelegenheit, sie persönlich kennenzulernen. Auch wenn Annemarie noch lebte, als ich die Karten zum ersten Mal in den Händen hielt, hätte sie mir wahrscheinlich nicht mehr viel über ihre

gemeinsame Geschichte mit Rudi erzählen können. Sie war stark dement, starb im Alter von gerade mal 77 Jahren an Alzheimer. Aber solche Geschichten haben es an sich, sich irgendwie selbstständig zu machen. Ich fand die Karten im Januar 2019 in einer Oltner Brocki, wo sie nach der Wohnungsräumung am Steinbruchweg gelandet waren. Bei meinem Streifzug stiess ich zufälligerweise auf einen Grusskartenständer im hinteren Teil des Raumes. Ich kann nicht mehr genau festmachen, warum sie mein Interesse weckten, aber ich zog den Stapel aus dem Ständer, blätterte ihn durch und entschied mich für drei Motive: einen Fahnen schwinger, eine Badi und eine Strasse am Gardasee, allesamt sehr kitschig nachkolorierte Fotografien. Zu Hause wollte ich sie an meine Pinnwand hängen – dafür hatte ich sie gekauft – und sah dabei, dass eine der Karten beschrieben war. Als ich sie gelesen hatte, war mir klar: Ich würde sie so bald nicht aufhängen. Denn dahinter steckte eine Geschichte, die nur darauf wartete, entdeckt zu werden. Also fuhr ich einige Tage darauf noch einmal in die Brocki und holte auch den Rest des Kartenstapels. Zu meiner Erleichterung waren sie noch genau da, wo ich sie zurückgelassen hatte, zu meiner Entrückung gab es keinen Mengenrabatt. Aber ich war viel zu neugierig, um mich davon hindern zu lassen, also seufzte ich einmal tief und bezahlte die verlangten 50 Rappen pro Stück, um damit stolze Besitzerin von 48 gebrauchten Postkarten zu sein.

Zu Hause machte ich mich an die Arbeit: Nachdem ich alle gelesen und digitalisiert hatte, fing ich an zu suchen. Gab es diese Menschen noch? Oder zumindest Leute, die sie gekannt hatten? Irgendwer musste doch zu finden sein, immerhin hatten sie in Olten gelebt. Nach einigen Tagen Recherche hatte ich tatsächlich einen Anhaltspunkt gefunden: Christine Steiner-Platzer. War sie die «Tine», die auf so vielen Postkarten besonders lieb begrüsst wurde?

Ich rief sie an, erklärte, wer ich war und was ich vorhatte und wir vereinbarten das Treffen im Bahnhofbuffet. Durch ihre Erzählungen erfuhr ich noch viel mehr über Rudi und Annemarie, als die Postkarten vermuten liessen. Und so endet die Geschichte auf eine genauso oltnerische Art, wie sie begann: Mit Menschen, die ihre Heimat hinter sich liessen, um ihr persönliches Glück zu suchen und hier ein neues Zuhause fanden, an diesem Ort, wo es Menschen gibt, die Geschichten zu erzählen haben, und solche, die sie aufschreiben. Oltner Geschichten. Ich lächle.

Viel Zeit ist vergangen, seit wir uns an den Tisch im Bahnhofbuffet gesetzt haben, und doch wenig im Vergleich zu den vielen Jahren, von denen wir redeten. Ich stossen meinen Stuhl zurück und stehe auf. Nur noch ein Letztes, sagt Christine, wie ich sie denn gefunden hätte, nähme sie wunder. Über die Todesanzeige von Rudi, antworte ich, da standen die Namen der Kinder darauf. Und dann im Telefonbuch, ganz almodisch. In Olten funktioniert das eben noch.